

Spaziergang durch eine aufgeräumte Landschaft

Kunstgalerien in Chemnitz

Im Jahre 1973 passierte in Karl-Marx-Stadt etwas Unerhörtes – eine Palastrevolution. Der obrigkeitshörige Vorstand der seit den fünfziger Jahren existenten Künstlergenossenschaft wurde entmachtet und ein Häuflein Aufsässiger gründete eine Produzentengalerie, die in eigener Regie arbeitete. Den Plan dazu hatten der Bildhauer Hans Brockhage, der Formgestalter Clauss Dietel und der Kunstsammler Georg Brühl ausgeheckt. So entstand direkt gegenüber dem Alten Rathaus die galerie oben, deren erster Leiter Brühl war. Legendär wurden die Mittwochsgespräche, wöchentlicher Treff der regionalen Intelligenz, wo man nicht nur über Kunst diskutierte.

Noch einen Schritt weiter ging die informelle Künstlergruppe „Clara Mosch“ (siehe Kunststoff 4). Sie gründete im Vorort Adelsberg eine Galerie gleichen Namens, die sich völlig den Strukturen des staatlich kontrollierten Kunsthandels entzog. Die Stasi schaffte es, die Gruppe zu sprengen, was auch das Ende der eigenen Galerie zur Folge hatte. Die galerie oben hingegen überlebte die Wende. Im Unterschied zur Leipziger Szene, wo Judy Lybke aus dem Untergrund heraus zur treibenden Kraft bis in die Gegenwart wurde, stellt die weitere Entwicklung des ehemaligen Chemnitzer Flagschiffs eher ein Trauerspiel dar. Der Umzug aus der Stadtmitte auf den Kaßberg ist nur ein äußerliches Zeichen. Nach Querelen mit dem Galeristen Tobias Tetzner, der sich dann ganz auf seine Berliner Niederlassung konzentrierte, sollte mit der Übernahme als Produzentengalerie ein neuer Anfang versucht werden. Heute spielt die galerie oben keine spürbare Rolle in der Chemnitzer Kunst. Der Stamm um Michael Morgner und Thomas Ranft hat wohl zu sehr geglaubt, das extensive Vorzeigen von Stasiakten sei ein wirkungsvolles Marketinginstrument auf Dauer. Allerdings wurde vor kurzem eine neue Galeristin eingestellt, die wieder Schwung hineinbringen soll.

Es ist keine Übertreibung, Chemnitz als Kunststadt zu bezeichnen. Seit dem Aufblühen während der siebziger Jahre gibt es hier eine Breite und Qualität an künstlerischer Produktion, die man in der einstigen Industriemetropole so nicht vermutet. Doch dies spiegelt sich auf dem Kunstmarkt nicht wieder. Wenn man ein Attribut für diese Branche finden soll, dann ist dieses wohl am treffendsten: überschaubar.

Gerade einmal vier Privatgalerien, inklusive galerie oben, bemühen sich um die Vermittlung zwischen Erzeugern und Konsumenten, hinzu kommen einige Ausstellungsstätten, die von Vereinen getragen werden.

Älteste Institution ist die Galerie Schmidt-Rottluff im Alten Rathaus. An der Fassade hängt noch das Signet des Staatlichen Kunsthandels der DDR. Doch beim Betreten der Räume fällt es etwas schwer, sie als Galerie zu klassifizieren. Betreiberin Heidemarie Knott setzt auf den Verkauf von Kunsthandwerk von erzgebirgischen Holzwaren bis Waldenburger Keramik. Zwar gibt es auch Wechselausstellungen mit Grafik und Malerei, aber der Anteil am Gesamtvolumen des Angebotes ist nicht gerade üppig.

Nur wenige Schritte entfernt, aber etwas versteckt, liegt die Galerie Weise. Bernd Weise ist stolz darauf, 1990 die erste kommerzielle Neugründung gewagt zu haben, nachdem er bereits vier Jahre in der galerie oben beschäftigt war. Zunächst residierte er auf dem Sonnenberg, nicht gerade eine prestigeträchtige Adresse in Sachen Kunst. Umzüge folgten, heute fühlt er sich angekommen. „Die Lage im Stadtzentrum ist entscheidend“, sagt er und meint auch den Mitnahmeeffekt, der durch Auswärtige entsteht, die große Ausstellungen in den kommunalen Kustsammlungen am Theaterplatz besuchen und dann noch bei den Privaten vorbeischaun. Darum freut sich Weise auch schon auf die Eröffnung des Gunzenhauser-Museums im nächsten Jahr.

Als er vor mehr als 16 Jahren anfang, stützte er sich auf bekannte Namen der Dresdner Maltradition. Künstler aus der Landeshauptstadt wie auch aus Leipzig gehören heute noch zum Stamm, doch das Durchschnittsalter der vertretenen Leute hat sich verjüngt. „Jeder

Galerist ist so gut wie seine Künstler“, meint Bernd Weise, wenn man ihn fragt, wie er sich den auf dem Markt behauptet. Figürlich-gegenständliche Malerei ist eine Konstante in seinem Ausstellungskalender. Experimente kommen seltener vor. Das Interesse der Kunden aus der Region sei gewachsen, auch wenn er nicht von einem Chemnitzer Kunstmarkt sprechen will. Die Teilnahme an Messen gehört deshalb selbstverständlich zum Geschäft.

Gerade gibt es wieder einmal ein Stühlerücken, das aber wie eine Reise nach Jerusalem anmutet. Vor reichlich zwei Jahren verließ Ilona Rosenkranz, die gleich zwei Ausstellungsstätten betrieb, die Stadt, um im hohen Norden neu zu beginnen. Nun scheint Uwe Kreißigs Galerie grounded verloren zu sein. Kreißig, von Haus aus Journalist, hatte sie erst vor wenigen Jahren in einem Plattenbau an der Zwickauer Straße gegründet. Das Aufspüren neuer Talente, bevorzugt aus der Region, war von Beginn an Programm. 2004 zog er dann zu Uwe Bullmann in dessen Galerie Borssenanger auf der anderen Seite des Kaßberges. Eine ungewöhnliche Symbiose zweier Privatgalerien in einem Raum begann. Nun fand Kreißig aber in die Sicherheit eines festen Jobs zurück. Das Vermitteln von Kunst will er deswegen allerdings nicht ganz aufgeben. In einer leeren Fabrikhalle sollen ab und zu kreative Events unter seiner Kuraturschaft stattfinden.

Uwe Bullmann musste ohnehin nach Alternativen suchen, da der Vermieter mehr verlangen wollte. Bullmann ist selbst Maler. Zum Galeristenberuf ist er fast zufällig gekommen. Anfang der Neunziger war die Übernahme einer herrenlos gewordenen Einrichtung zwar knapp gescheitert, wenig später aber bat Kollege Axel Wunsch ihm Räume in einem geerbten Anwesen an der Zschopauer Straße an. „Hofgalerie“ nannte sich das. Doch 1997 ging es dort nicht weiter. Die Baufirma Nitzsche & Weiß stellte großzügige Räume in einem sanierten Haus an der Limbacher Straße zur Verfügung. Der Name Borssenanger wurde einer rückseitig vorbeiführenden Straße entlehnt. Zum zehnjährigen Jubiläum nun also erneut Platzveränderung, zurück ins Zentrum, noch tiefer rein. Der Borssenanger im Aushängeschild bleibt aber.

Nein, einen Chemnitzer Kunstmarkt erkenne er nicht, meint Uwe Bullmann. „Umsätze mache ich vor allem anderswo.“ Darum geht er auch erneut zur Karlsruher Kunstmesse. Und: Wie Bernd Weise hofft auch er auf den City-Effekt. Das neue Domizil über einer Apotheke mit partiellem Sixties-Charme ist nicht von Dauer, in drei Jahren soll der Bau verschwinden. Doch bis dahin werden sich neue Optionen in der Nähe finden.

Mit diesem Überblick ist die kommerzielle Dimension des Chemnitzer Kunstlebens auch schon abgesteckt. Zum Glück gibt es aber Vereine, die eine Ergänzung bilden.

Der Chemnitzer Künstlerbund, hervorgegangen aus dem allgewaltigen Berufsverband aus DDR-Zeiten, ist immer noch die größte Institution auf diesem Gebiet und nach einigen Imageproblemen auch wieder attraktiv für neue Generationen Kreativer geworden. Bis vor kurzem beschickte er aber nur das Foyer des Schauspielhauses mit Arbeiten seiner Mitglieder. Seit 2006 gibt es nun einen so genannten Projektraum gleich hinter dem Tietz, dem neuen städtischen Kulturkombinat.. Für die Organisation und Betreuung der Ausstellungen müssen die Künstler selbst sorgen.

Nicht gerade groß, aber sehr rührig ist der Kunstverein Laterne. Die gleichnamige Galerie hat schon etliche geografische Koordinaten zurückgelassen, nun scheint man sich aber dauerhaft in den netten, wenn auch etwas engen Räumen am Schillerplatz eingerichtet zu haben. Der Verein ist ein echtes Kind der Nachwende-Euphorie. Dass er im Unterschied zu anderen bis heute überlebt hat, ist in erster Linie Andreas Schüllers sturem Drang zur Selbstausbeutung zu verdanken. Auch wenn die Laterne fast den Charme einer Selbsthilfegruppe hat, ist das Niveau alles andere als primitiv. Immerhin gibt sie auch die einzige Kunstzeitschrift der Stadt heraus, in der neben ausführlichen Interviews zu den aktuellen Expositionen auch literarische Texte und Essays erscheinen.

Deutlich elitärer zeigt sich die Galerie HeckArt, getragen vom Verein mit dem anspruchsvollen Namen Kunst für Chemnitz. Das Wortkonstrukt HeckArt kommt von der

früheren Bestimmung des anachronistisch anmutenden Häuschens nahe des Stadtbades als Gedenkstätte für den Arbeiterführer Fritz Heckert. Die Akteure kommen überwiegend aus dem Umfeld der galerie oben, als diese noch bessere Zeiten kannte. Außer sich selbst stellt diese selbsternannte Creme der hiesigen Szene überregionale und auch internationale Namen, mehr oder weniger bekannt, in zwei Kammern unter dem Dach der ansonsten gastronomisch genutzten Immobilie aus.

Das ehemals legendäre Voxxx begnügt sich seit einem Jahr mit einem bescheidenen Interimsquartier hinter dem gewaltigen Marx-Kopf, woher die Inspiration für die neue Benennung „Kapital“ stammt. Kunst spielt auch hier eine Rolle, doch notgedrungen in einem bescheidenen Rahmen.

Der neueste Name hingegen ist Arteck. Es gab mal ein riesiges Kinderferienlager auf der Krim, das so hieß. Tatsächlich kommen die Träger dieser Produzentengalerie auch durchweg aus Ländern des früheren Sowjetimperiums.

Mit Bullmann und Weise gibt es strenggenommen nur noch zwei richtige Kunsthändler in einer Viertelmillionenstadt. Das müsste bei der Konkurrenz eigentlich eine Goldgräberstimmung auslösen. Zu spüren ist davon aber (noch) nichts.